

Zeitschrift:	Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber:	Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band:	77 (2006)
Heft:	1
Artikel:	Umfrage : wie Alters- und Pflegeheime Komplementärmedizin nutzen : "Oft sind die Leute noch sehr arzthörig"
Autor:	Rizzi, Elisabeth / Roth, Hanspeter
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-803851

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Umfrage: Wie Alters- und Pflegeheime Komplementärmedizin nutzen

«Oft sind die Leute noch sehr arzthörig»

■ Elisabeth Rizzi und Hanspeter Roth

Komplementärmedizin wird in vielen Alters- und Pflegeheimen angewandt. Die Spanne reicht von Einzelfällen bis zur systematischen Förderung. Jedoch geschieht das meist auf Initiative von Mitarbeitenden hin. Die Betagten selbst bevorzugen eher die Schulmedizin.

«Wir setzen nicht nur Komplementärmedizin ein. Sie ist sogar in den Zielsetzungen unserer Trägerschaft festgeschrieben», sagt Johannes Müller, der Geschäftsleiter des Alters- und Pflegeheims Birkenrain in Zürich. Der Grund: Das Heim ist anthroposophisch ausgerichtet. Rhythmische Massagen, Einreibungen, Wickel und Phytotherapie gehören in der Institution zum Alltag. Die beiden Hausärzte, welche die Bewohnerinnen und Bewohner medizinisch betreuen, sind beide anthroposophisch weitergebildet. «Einige Betagte ziehen speziell aus der Überlegung heraus zu uns, dass wir komplementäre Behandlungen ins Zentrum stellen», so Müller. Als sanfte Pflege umschreibt er das Behandlungskonzept im Haus. Das Personal des Birkenrains lege Wert auf den Respekt vor der Individualität, sagt er. Entsprechend wird kein Patient zu einer alternativmedizinischen Behandlung gezwungen. Das Gleiche gilt umgekehrt für schulmedizinische Therapien. Zwang wird nicht einmal dann ausgeübt, wenn sich die Beschwerden unter komplementärer Therapie nicht bessern.

Auch im Alterszentrum Gibeleich in Glattbrugg haben Hausmittel einen grossen Stellenwert. Nicht wenige Heilkräuter werden im eigenen Therapie-, Nutz- und Flaniergarten angebaut. «Diese Kräuter verarbeiten wir zusammen mit den Heimbewohnern weiter zu Tees, Salben und Tinkturen», erklärt Heimleiter Damian Meienhofer. Die Anwendung erfolge stets in Absprache mit der jeweils zuständigen Arztperson. Dies gilt auch für die Homöopathin, die einen Tag pro Woche Einzelpersonen behandelt. Die Finanzierung der Haus- und Komplementärmedizin sowie die damit verbundenen Therapien erfolgt über das ordentliche Heimbudget. In Einzelfällen bezahlt die Krankenkasse Komplementärmedizin, die von Hausärzten verschrieben wurde.

Hausmittel aus eigenem Garten bieten auch der Ekkharthof im thurgauischen Lengwil oder die Stiftung St. Beatus in Sigristwil im Berner Oberland an. Die sozialtherapeutische Wohn- und Werkgemeinschaft und Bildungsstätte für Menschen mit psychischen und geistigen Behinderungen hat ihre Gartenflächen auf rund 900 Quadratmeter massiv erweitert. Bewohnende und Mitarbeiter bauen hier biodynamisch Heilkräuter, Blumen und Gemüse an, die im Heim, das auf den Grundlagen von Rudolf Steiner aufbaut, verarbeitet werden. Zum Therapiekonzept gehören gemäss Rolf und Margrit

Wettstein, den Begründern der Stiftung St. Beatus, nebst schulmedizinischen Anwendungen unter anderem Homöopathie, Produkte von Weleda, Massagen mit Heilölen, Jungebäder (Öldispersionsbäder), Wickel und Tees mit speziellen Kräutermischungen. Die Finanzierung sei Bestandteil des ordentlichen Heimbudgets.

Essigsocken bei Fieber? Kartoffelauflagen bei Schmerzen? Kohl, Zwiebeln oder Essig als Hausmittel? Im Oberwalliser Alters-, Pflege- und Behindertenheim St. Josef in Susten gehören sie zum Alltag.

Die Pflegepersonen, oft Mütter mit erwachsenen Kindern, bringen viel Wissen über klassische Hausmittel ein. Dieses ergänzt sich gut mit dem althergebrachten Wissen der Heimbewohner. Sie werden vom Heimarzt in deren Anwendung unterstützt. Der stellvertretende Pflegedienstleiter Marco Siegrist betrachtet die Mehrkosten als minimal: «Essig holen wir aus der Küche.» Vielleicht spare das Heim insgesamt sogar Mittel und stelle den Einsatz von Haus- und Komplementärmedizin nicht in Rechnung.

Nur in Kombination mit Schulmedizin

Für Werner Gnädinger, den Pflegedienstleiter des Gemeindealtersheims Chräg in Urnäsch, ist es undenkbar, nur auf Alternativmedizin zu setzen.

«Unsere Mitarbeitenden würden eingreifen, sobald komplementäre Behandlungen kontraproduktiv werden», glaubt er. Würde der Patient in einem solchen Fall weiterhin eine schulmedizinische Therapie verweigern, so müsste er ein Papier unterschreiben. Darin müsste er sich für die Folgen seines Verhaltens verantworten. Doch dieser Fall ist hypothetisch. Tatsächlich ist die Nachfrage nach alternativen Praktiken im Appenzeller Heim klein. Und das ausgebildete Personal ist nicht restlos von deren Wirkungen überzeugt. Persönlich hält Gnädinger viel von Phytotherapie.

Auch anderen komplementären Praktiken gesteht er einen gewissen Nutzen zu – jedoch nur, wenn sie gleichzeitig mit schulmedizinischen Therapien eingesetzt werden. Viel relevanter ist aber laut Gnädinger, «dass besonders bei unruhigen, dementen Bewohnern Fieberzäpfchen einfacher praktischer sind als Essigwickel».

«Die Generation von Menschen, die jetzt in den Altersheimen lebt, hat sich nicht mit komplementären Behandlungen beschäftigt. Oft sind die Leute noch sehr arzthörig», sagt Werner Gross. Er leitet das Alters- und Pflegeheim Pfauen in Zurzach. Auch die Hausärzte seiner Bewohnerschaft hielten wenig von Komplementärmedizin, beobachtet er. Von den acht im Haus verkehrenden Medizinern schätzt er lediglich zwei als offen gegenüber alternativen Heilpraktiken. Nichtsdestotrotz werden im Heim verschiedene alternative Methoden angewandt. Alle Mitarbeitenden sind in Kinetik ausgebildet und absolvieren jährlich einen Auffrischungskurs. Außerdem wird regelmässig Laser gegen Schmerzen eingesetzt. Zwei oder drei Heimbewohner erhalten auch homöopathische Mittel über ihre Angehörigen. «Alternative Heilmethoden sind gut, wenn ein Nutzen ersichtlich ist», glaubt Gross. Deshalb hat er auf Wunsch einer Krebspatientin auch schon Mistelpräparate eingesetzt. Es sei eine Gratwanderung, zu entscheiden, wann diskussionslos auf komplementäre Methoden verzichtet und auf die klassische Schulmedizin zurückgegriffen werden soll. «Wenn eine Wunde unter alternativer Therapie nicht heilt, dann tragen wir als Heim die Verantwortung dafür», stellt Gross klar. Das heisst: In diesem Fall wird das Gespräch mit dem betreffenden Bewohner gesucht, um eine Therapiewende einzuleiten. «Wir schauen, dass nicht übertrieben wird», sagt er.



Der grössere Teil der Initiative für alternative Heilmethoden stammt vom Pflegepersonal.

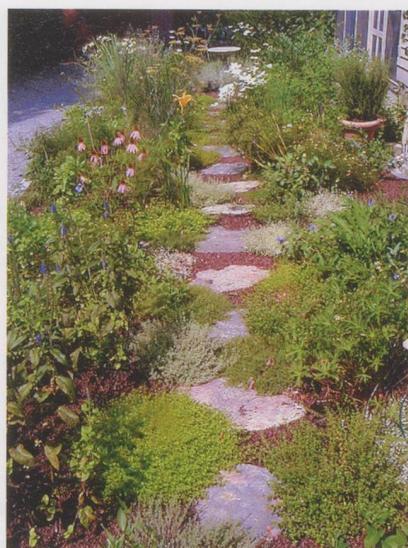
Fotos: eh

Ideen aus der Mitarbeiterschaft

Auch für Simon Abenham, den Heimleiter des Alters- und Pflegeheims Notkerianum in St. Gallen, hat Komplementärmedizin eine klare Grenze im Heimbetrieb. «Sobald ein Konflikt zwischen Alternativ- und Schulmedizin entsteht, hat die konventionelle Behandlung Vorrang», sagt er. Allerdings stehe der Entscheid letztlich in der Verantwortung der Patienten und Angehörigen. Im Notkerianum sind nach Schätzungen von Abenham etwa 10 Prozent der Bewohnerschaft Anhänger von Komplementärmedizin und fordern diese auch aktiv. Einige von ihnen besuchen wegen ihrer Beschwerden Zentren der traditionellen chinesischen Medizin. Der grössere Teil der Initiative für alternative Heilmethoden stammt jedoch vom Pflegepersonal. «Bei uns herrscht ein Klima der Partizipation. In diesem sollen die Mitarbeitenden eigene Ideen einbringen können», begründet Abenham. Je nach Ausbildung wenden die Pflegenden im Notkerianum diverse Methoden an. Die Behandlungen reichen von Dufttherapie über Wickel, Heublumen bis hin zu asiatischen Therapien – je nach Beschwerdefall. Wenn überhaupt, dann nur am Rand, würden Komplementärtherapien im Alters- und Pflegeheim Rosenberg in Altdorf genutzt. «Komplementärmedizin wird bei uns nicht speziell gefördert, weil sie von der Generation unserer Bewohnerschaft oft gar nicht gewünscht wird», sagt Heimleiter Marco Pedruzzi. Nach der einmaligen Weiterbildung in diesem Bereich vor einigen Jahren haben sich deshalb die Bemühungen erschöpft. Und die Hausärzte des Heims behandeln konservativ.

Fast nie kommen Haus- und Komplementärmittel auch in der Wohn- und Werkgenossenschaft für erwachsene Behinderte Sonnegg im freiburgischen Zumholz zum Einsatz. Aller-

dings aus einem anderen Grund: «In 18 Jahren ist hier überhaupt nur eine Person zweimal erkrankt», sagt Ursula Rufer mit warmer Stimme. «Zweimal an Grippe.» Die Stellvertreterin der mit dem diesjährigen Schweizer Cerebralpreis ausgezeichneten Heimleiterin Ursula Roos ist stolz. Die gesundheitliche Traumbilanz liegt offenbar im allgemein grossen



Im Heimgarten wachsen Heilkräuter, die zu Tee, Salben und Tinkturen weiterverarbeitet werden.

Wohlbefinden der Heimbewohnerinnen.

Zum Gesundheitsrezept gehören nebst dem familiären Rahmen und durchdachtem Therapiekonzept eine bodenständige, ausgewogene Küche, ein ästhetisches, ländliches Umfeld, viel Bewegung und Aufenthalt im Freien sowie sinnvolle Beschäftigungen, die den Bewohnenden das Gefühl vermitteln, gebraucht zu werden.

Sogar zwei Wochen Ferien am Meer gibt es einmal pro Jahr, selber finanziert durch ein grosses Heimfest.

Sollte doch einmal ein körperliches Unwohlsein auftreten, hat auch Ursula Roos viel Hausmittelwissen auf Lager: zum Beispiel besondere Teemischungen trinken, Essigsocken gegen Fieber, Kräutergeist für Wickel

oder Weingeist zum Einreiben. Und viel Ruhe.

Nur Behandlung mit biblischem Hintergrund

Differenziert wird die Alternativmedizin im Alters- und Pflegeheim Oranienburg der Stiftung Diakonissenhaus Bern betrachtet. Wickel, Waschungen, Essigsocken, verschiedene Tees und Kinesthetik werden regelmässig angewandt.

Auch das Gebet und die Seelsorge sind in die häuslichen Therapiemassnahmen integriert. Dagegen grenzen sich die Diakonissen ab von gewissen Homöopathien, Anthroposophie, Bachblüten und traditioneller chinesischer Medizin. «Wir prüfen bei jeder neuen Therapie, ob sie zum biblischen Hintergrund unserer Stiftung passt», erklärt die Heimleiterin, Schwester Ursula Stettler. Nur Behandlungen, die der Philosophie des Heims und der Stiftung entsprechen, bieten die Pflegenden in der Institution an.

Rund 90 Prozent der im Heim betreuten betagten Diakonissen haben früher selbst als Krankenschwester gearbeitet. Deshalb bevorzugen die meisten eine schulmedizinische Behandlung, so Schwester Ursula Stettler. Von den noch selbständigen Schwestern suchen viele aus eigener Initiative einen Arzt auf.

«Wenn alternative Methoden eingesetzt werden, lassen wir sie darum meist gemeinsam mit einer schulmedizinischen Behandlung laufen», sagt sie. Die Therapiemassnahmen würden auf Initiative der Pflegefachfrauen durchgeführt, aber in Absprache mit den Bewohnerinnen und mit Wissen der behandelnden Ärzte.

«Für den die Pillen begleitenden Kartoffelwickel oder die Essigsocken», sagt die Heimleiterin, «sind die meisten betagten Schwestern auch dankbar.»